

Die Dame aus der Natur

Sie sagen zu ihr: „Du gehörst nicht zu uns“. Sie ist eine doppelte Außenseiterin, als Zugezogene und als ledige Frau – über Katarzyna Ramotowska, welche seit fast 20 Jahren Touristen zu den undurchdringlichsten Stellen des Biebrza-Nationalparks führt, schreibt Roman Pawlowski.

Das Reservat „Rotes Moor“ in der Nähe von Rajgrad, einer der wildesten und entlegensten Plätze in Polen. Hierhin gelangt man nur über einen Deich, welcher in der verlassenen Siedlung Grzedy, welche im 2. Weltkrieg niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut wurde, endet. Weiter, bis zur Biebrza, ziehen sich kilometerweit Torfmoore, welche den größten Teil des Jahres unzugänglich sind. Hier, im durch das Wasser von der Zivilisation abgetrennten Gelände, erhielt sich eine nahezu unberührte Natur. Fast 300 Vogelarten, tausend Pflanzenarten, viele davon „Rote-Liste-Arten“, Elche, Hirsche, Wölfe kommen hier vor. Um in dieser für den Menschen extrem unfreundlichen Umgebung zu überdauern, braucht es ungewöhnlich viel Kraft und Ausdauer. Im 19. Jahrhundert verbannte die Zarenmacht hierhin Banditen zur Strafe. Die Eindringlinge, welche die Sümpfe betreten, werden von Heerscharen von Mücken und Bremsen bis aufs Blut attackiert. Der instabile Boden bewegt sich unter den Füßen, ein Augenblick der Unaufmerksamkeit und man kann mit der Nase in der schwarzen, klebrigen Masse landen. Doch Kaska Ramotowska, die Naturführerin aus dem nahen Goniadz, fühlt sich im Roten Moor wie zu hause. Während sie uns auf schmalen Pfaden um die Sumpflöcher führt, scheint es, als ob sie hier jede Ecke und jeden Bewohner kennt. Wir sind noch keine 100 m gelaufen, doch fanden schon Spuren von Dachsen, Elchen, Füchsen, Hirschen und Wildschweinen. „Schaut, hier liefen Wölfe!“ ruft sie, dabei eine besonders zudringliche Bremse verjagend. Auf den Sanddünen sind Spuren von Pfoten und Krallen zu erkennen. Wir sind an der Grenze der Reviere zweier Wolfsrudel. Sie kommen alle paar Tage hierher, um ihr Territorium zu kennzeichnen. Unruhig blicken wir um uns. „Jetzt haben sie sich tief in den Wald verzogen, uns droht nichts“ beruhigt uns Kaska. Für einen Moment gewinnen wir unsere Selbstsicherheit zurück. Doch die Minen erstarren, als wir einige Schritte später auf im Gras bleichende Knochen stoßen. „Das war ein junger Elchbulle, welcher im letzten Jahr von Wölfen gerissen wurde“, sagt unsere Führerin, dabei die Knochen mit ihrem Schuh anstoßend, „ich war kurze Zeit später hier, er hatte keine Chance.“ Jetzt möchten wir wirklich nach hause.

Rambo mit Zöpfen

Es ist schwer zu glauben, dass dieses zierliche Mädchen mit Zöpfen seit fast 20 Jahren Touristen zu den unzugänglichsten Stellen des Biebrza-Nationalparkes führt. Es gibt Tage, an denen sie 25 km mit einem Rucksack, vollgepackt mit Beobachtungsgerät, Wasser und Lebensmitteln, zurücklegt. Im Frühjahr führt sie Touristen zu den Überschwemmungsflächen der Biebrza. Sie beobachten tausende Vögel während des Zuges, Balzplätze, hören die Konzerte der Moorfrösche. Im Herbst, wenn die Natur „die zweite Luft“ bekommt, kehrt sie in den Sumpf zurück. Es beginnt die Brunftzeit der Elche und Hirsche. Im Winter hat sie erneut alle Hände voll zu tun – Paarungszeit haben dann Wölfe, Fischotter, Nerze und Biber. Sie organisiert Elch-Safaris – zusammen mit den Touristen nähert sie sich den äsenden Elchen. Am wenigsten zu tun hat sie im Sommer, wenn sich nichts Interessantes in der Natur tut. „Im Sommer falle ich in den Winterschlaf“, sagt sie.

Sie stammt aus Sokolka, einem Städtchen im östlichen Teil der Podlasie. Die Natur interessierte sie schon immer, nach dem Abitur schrieb sie sich für Biologie und Ökologie an der Bialystoker Filiale der Universität Warschau ein. „Den Eltern fiel es schwer, meine Wahl zu akzeptieren, meine Mutter rief ständig: Um Himmelswillen, Tochter, was willst Du mit dieser Biologie anfangen!“, erzählt Ramotowska. Die Unruhe der Eltern war verständlich. Das Mädchen verschwand tagelang im Wald, die wilden Tiere verfolgend, nach Hause brachte sie „Naturexponate“.

„Einmal präparierte ich einen Biber, welcher überfahren worden war. Als ich den Schädel auskochte, stank es im ganzen Haus furchtbar.“

Die Biebrza entdeckte sie Anfang der 90er Jahre, die Universität hatte hier eine Feldstation. Das war Liebe auf dem ersten Blick. Krzysztof Kawenczynski, ein Antiquar aus Warschau, welcher Anfang der 90er an die Biebrza „emigrierte“, erinnert sich daran, wie er eines Tages auf einem Waldweg ein Mädchen mit einem vollgestopften Rucksack traf. Sie verbrachte im Sumpf ihre ganze Freizeit und wollte ihre Doktorarbeit über Seggengräser schreiben. Sie war zäh, nur solche Menschen kommen im Biebrza-Gebiet zurecht.

Die Doktorarbeit schrieb sie schließlich nicht. Die wissenschaftliche Karriere opferte sie der Umweltbildung. Sie wurde Naturführerin im Biebrza-Nationalpark, eine der ersten Frauen in diesem von Männern dominierten Beruf. Sie sprach fließend englisch, führte daher Gruppen aus Westeuropa. Zuerst führte sie begeisterte Briten, Holländer und Belgier in die Sümpfe.

„Die Kerle waren überrascht, wenn sie mitbekamen, wer sie führen sollte. Sie warteten auf einen muskelbepackten Rambo mit einem Messer zwischen den Zähnen, doch es kam ein kleines Mädchen mit Zöpfen“, erzählt Ramotowska. Erst im Gelände zeigte sich, was das „kleine Mädchen“ kann. „Ich habe einen Lieblingsweg im Sumpf, weiß, wie ich mich dort bewegen muss, wie ich zwischen den Sumpflöchern springen muss. Das fällt mir leicht, da ich nicht schwer bin. Die Jungs fingen schon nach 10 Minuten zu keuchen an, Schweißbäche liefen an ihnen herab. Ich dachte dann: Gut, jetzt habe ich Euch!“

Wer fährt zu diesen Mücken?

Nach dem Studium entschied sie sich, an die Biebrza überzusiedeln. Die Eltern schlugen die Hände über den Kopf zusammen. „Ich zeigte ihnen ein paar Plätze, an denen ich wohnen wollte. Sie waren entsetzt: Was willst Du armes, einsames Mädchen in einer verfallenen Kate!“ Am Ende kaufte sie nicht die erträumte Kate aus Holzbalken, doch von dem Plan, an die Biebrza zu übersiedeln, ließ sie nicht ab. Sie zog nach Goniadz, einem Städtchen im Herzen des Nationalparks. In einen Plattenbau, obwohl sie diese hasst. „In Goniadz übernachtete ich bloß, ich lebe an der Biebrza.“, unterstreicht sie. Das Stadtleben erträgt sie nicht. Im letzten Jahr luden sie ein paar Freunde von der Schweizer Botschaft zur Abschiedsparty nach Warschau ein. Sie packte die Geschenke ein, setzte sich ins Auto, doch je näher sie Warschau kam, desto mehr nahm sie den Fuß vom Gas. Am Ende kehrte sie um. „In der Stadt werde ich krank. Nur hier finde ich Harmonie“.

Anfang der 90er Jahre, als sie an die Biebrza kam, waren die Wege in den Sümpfen einsam. Es fuhren nur Eingeweihte hierher: Naturliebhaber, Fotografen und Vogelliebhaber, hauptsächlich aus Westeuropa. Sie suchten seltene Vogel- und Pflanzenarten, die woanders schon verschwunden waren. Heute stehen sich die Leute im Frühling während des Vogelzuges hier „auf den Füßen“. Einen großen Anteil hieran hat Kaska, welche als Erste an der Biebrza das Modell des Ökotourismus propagierte. Sie brauchte hierfür einige Jahre.

„Als ich hier die ersten Gruppen führte, gab es in der ganzen Umgebung keine Unterkünfte und keine Gastronomie. Es war ein Teufelskreis: der Tourismus konnte sich nicht entwickeln, da es keine Übernachtungsmöglichkeiten und keine Gastronomie gab, es gab diese nicht, weil es keine Touristen gab. Ich klopfte an die Türen der Einwohner in der Umgebung und bat darum, ob sie nicht wenigstens ein paar Betten vorbereiten könnten. Sie antworteten: Wer möchte schon zu diesen Mücken fahren?“ Niemand glaubte einem Mädchen, welches gerade sein Studium

beendet hatte. Sie war schon nahe am aufgeben, als sich plötzlich etwas bewegte. Ab Ende der 90er Jahre begannen Pensionen und Agrotouristik-Unterkünfte wie Pilze aus dem Boden zu schießen. Jetzt gibt es in der Biebrza-Region mehr als 240.

„Die Leute mussten reifen“, bemerkt hierzu Ramotowska.

Die Natur lesen

Im Jahre 1999, nach 7 Jahren Arbeit als selbständige Naturführerin, gründete sie ihre eigene Firma. Im Namen findet sich ihre wichtigste Passion wieder: Biebrza Eco-Travel. Mit ihr arbeiten Naturführer, Eigentümer von Pensionen und Quartieren, Hersteller von Souvenirs, Catering-Firmen – insgesamt 100 Firmen aus der ganzen Region. Es ist schwer, sie im Büro zu erwischen, die Tage verbringt sie im Gelände. Ihr Auto ist bis unters Dach mit Biwakgerät vollgestopft. „Das ist meine Handtasche“, lacht sie. Sie hat immer ein Zelt, Gummistiefel, Ferngläser, Spektive, Sandalen, einen Fotoapparat und Wechselklamotten bei sich. Was hat sie nicht bei sich? Puder, Schminke und Parfum. „Gegenüber Parfum bevorzuge ich den Geruch von Birkenteer“, bekennt sie.

In der Saison beginnt ihr Tag um 2 Uhr nachts und endet lange nach Einbruch der Dunkelheit. Sie ist die gefragteste Führerin in den Biebrza-Sümpfen, Exkursionen mit Ramotowska muss man für die Spitze der Saison ein halbes Jahr im voraus buchen. Jedes Jahr durchstreifen mit ihrer Firma einige tausend Leute die Biebrza-Region, welche sie in „leicht biebrza-infiziert“ und „schwer biebrza-infiziert“ unterteilt. Sie lehrt die Leute, die Natur zu lesen. Exkursionen mit Ramotowska erinnern an Szenen aus Karl-May-Büchern über Winnetou. Die Führerin bleibt alle paar Schritte stehen, um die Spuren von Wildschweinen, Füchsen oder Iltissen zu zeigen. Aus ihrer Form kann sie nicht nur das Geschlecht, die Größe oder das Alter des Tieres ablesen, sondern sogar seine Verfassung, ob es ruhig lief oder von einem Räuber verfolgt wurde. Aus den Resten geschlagener Vögel und Nagetiere erkennt sie, von wem und wann diese attackiert wurden. Was für einen Laien ein dreieckiges Loch in der Erde ist, erweist sich für sie als Spur eines Dachses, welcher nach Larven suchte. Abgezogene Baumrinde ist für sie ein Zeichen, dass hier ein Elch äste. Flachgetretenes Gras zeigt, dass hier ein Reh nächtigte.

Doch die meisten Informationen lassen sich aus Exkrementen gewinnen. Ramotowska nimmt hier fast detektivische Untersuchungen vor. Sie erfährt, wann die Tiere hier entlang liefen, was sie fraßen, welche Position sie in der Gruppe haben. „Das Spurenlesen fasziniert mich mehr, als die Beobachtung der Tiere an sich, welche dann oft vom Anblick des Menschen paralisiert sind. Aus

den Spuren der Tiere kann man hingegen ihr alltägliches, natürliches Leben ablesen. Die Befriedigung ist unglaublich.“

Auge in Auge mit dem Wolfsrudel

Ihre Tätigkeit nennt sie „bewegliches Umweltbildungs-Büro“. Gegenüber ihren Kunden zitiert sie die Worte Edward Redlinskis, eines Poeten, dem Autor der „Konopielka“ (*Anm.: Ein Werk über die Rückkehr zum einfachen Dorfleben*) „Seid willkommen, ihr, die ihr den Tag unter den Zimmerdecken verbringt. Seid willkommen bei mir unter dem freien Himmel“. „Die Natur mobilisiert den Menschen und regt ihn dazu an, seine innere Harmonie zu finden. Hier ist alles wahrhaftig. Erst auf dieser Grundlage kann man etwas aufbauen. Deshalb sage ich ab, wenn die Kunden um Ausfahrten mit Quads in die Sümpfe bitten. Die unzerstörte Natur ist die Grundlage. Ich laufe auch nicht Sammlern hinterher, welche nur in die Sümpfe fahren, um seltene Arten zu zählen. Das Sammeln ist flüchtig, es weckt keine Achtung vor der Natur. Da fährt jemand direkt vom Flughafen mit dem Taxi hierher, hat 200 Arten auf der Liste, hat schon 199 gefunden und ist immer noch nicht zufrieden, weil ihm eine Art noch fehlt. Das kann dem Menschen zur leeren Passion werden. Es ist ihm egal, ob Du ihn zu wunderschönen Sumpfwiesen oder zu einer stinkenden Müllhalde führst, Hauptsache, der betreffende Vogel findet sich dort. Und wenn er ihn am Ende gesehen hat, hakt er ihn auf seiner Liste ab und eilt mit dem Taxi zurück zum Flughafen.“

Nicht immer sind Ausflüge in die Sümpfe jedoch ruhige Unterrichtsstunden in der Natur. Manchmal zeigt die Natur die Klauen. Vor ein paar Jahren machte sie sich mit 2 Journalisten aus Deutschland in die Sümpfe auf. Sie wollten Elche aus der Nähe fotografieren. Nach ein paar Stunden Wanderschaft durch die Sümpfe hörten sie plötzlich das charakteristische „Stöhnen“ der Elche. Sie liefen zu einer Insel im Sumpf, doch hier trafen sie anstatt eines Elches auf 9 Wölfe. „Wir erstarrten. Sie waren vielleicht 3 m von uns entfernt. Es war eine dominante Wölfin mit ihren Jungen. Sie jagten denselben Elch, wie wir. Das waren die längsten 45 Sekunden meines Lebens“. Die desorientierten Wölfe starrten längere Zeit auf die Menschen und zogen sich dann langsam zurück. Kaska schaute, was mit den Journalisten war. Sie standen wie paralisiert, machten nicht mal Fotos.

Du gehörst nicht zu uns

Obwohl Ramotowska aus der Podlasie stammt und schon seit Jahren an der Biebrza wohnt, wird sie von den Einheimischen bis heute nicht akzeptiert. Sie sagen zu ihr: „Du gehörst nicht zu uns!“. Sie ist doppelt fremd. Als Zugezogene von außen und als ledige Frau. Nach dem Studium heiratete sie, doch die Verbindung hielt nicht lange. „Ich sollte das Heimchen sein, Essen kochen, doch ich passte nicht in dieses Schema. Ich warf mich nicht in Fummeln, lackierte meine Nägel nicht, ging am Samstag nicht zum Friseur, um am Sonntag meine neue Frisur in der Kirche zu zeigen. Die Schwiegereltern sagten ständig: Dein Mann verdient, ihr habt alles, wozu diese Firma? Ich widersetzte mich. Als es zur Scheidung kam, meinten die Leute, dass ich nicht zurecht kommen und Pleite gehen werde. In dieser Umgebung gibt es fast keine Frau, die nicht von ihrem Ehemann abhängig ist. Sie verrechneten sich, die Firma erblühte. Zumindest zum Teil wollte ich wohl beweisen, dass ich über meine Schicksal selbst entscheide und nicht das Vermögen eines Kerls.“

Das zweite Mal „verbrühte“ sie sich an der örtlichen Pfarrgemeinde. „Eines Tages kritisierte der Pfarrer in seiner Predigt die Geschäfte am Sonntag. Alle wussten, dass in ganz Goniadz nur mein Büro auch am Sonntag tätig ist, denn dann kommen die Touristen. Ich hatte den Eindruck, dass alle in der Kirche auf mich sahen. Doch gleich darauf kam der Pfarrer mit der Kollekte und sammelte Geld, u. a. von Leuten, welche Quartiere an meine Touristen vermieten. Ich dachte: Oh nein, Schluss, meine Füße bleiben hier nicht länger!“ In Goniadz wurde mit den Fingern auf sie gezeigt, doch im übrigen Land wurde sie zu einem Vorbild, welchem nachgeehert wurde. Im Jahre 2007 erhielt sie eine Einladung zur Teilnahme an der Kampagne „Die Frau als Unternehmerin“, organisiert vom Ministerium für Arbeit und Soziales. Ihr Ziel war die Motivation von Frauen dazu, selbst unternehmerisch tätig zu werden. Sie war die Heldin einer Fernsehreportage, welche diese Kampagne begleitete. Sie fuhr zu Schulungen. Das gefiel ihr. „Auf diesen Treffen herrschte ein unglaublicher Enthusiasmus. Es kamen Frauen zu mir, welche ihr Leben ändern wollten, sie entdeckten neue Möglichkeiten.“

Die zweite Rospuda

Als im Jahre 2007 in den Medien die Rospuda-Kampagne (*Anm.: Rospuda-Tal - ein unberührtes Flusstal in der Nähe des Wigry-Nationalparks, durch das die neue Fernstraße nach Litauen (Via baltica) führen sollte, es kam deshalb zu großen Konflikten zwischen Naturschützern und Einheimischen, am Ende entschied der EuGH, dass eine andere Streckenführung vorgenommen werden muss*) für Aufsehen sorgte und die örtlichen Politiker und Einwohner den Ökologen

vorzuhalten begannen, dass ihnen Frösche wichtiger seien als Menschen, dachte sie ernsthaft daran, fortzugehen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass dasselbe auch an der Biebrza passieren könnte. Die Reaktionen ihrer ehemaligen Kunden auf den Appell zur Verteidigung der Rospuda hielt sie zurück. Sie bekam zig E-Mails: „Frau Kasia, wir haben uns schon lange dem Protest angeschlossen, unterschrieben die Petition, tragen grüne Bänder, fahren hin, um das Rospuda-Tal zu verteidigen“ „Ich fühlte, dass das, was ich seit einigen Jahren unternahm, Effekt zeigte, die allgemeine Empörung, welche zur Verteidigung der Rospuda führte, hatte ihre Wurzeln hier an der Biebrza. Es zahlte sich aus, in die Umweltbildung zu investieren.“ Kurze Zeit später benötigte sie selbst Hilfe. Zu ihrer Rospuda wurde der „Zarenweg“. Diese 50km-lange Trasse im Herzen des Biebrza-Nationalparks wurde von den Russen am Ende des 19. Jahrhunderts gebaut. Sie diente der Versorgung der Festung in Osowiec, heute ist sie eine Touristenattraktion. Vom Zarenweg aus kann man, ohne aus dem Auto zu steigen, Elche, Hirsche und andere Tiere beobachten. Entlang der Trasse wurden Aussichtstürme und Plattformen zur Vogelbeobachtung errichtet. Die Trasse war bisher ein lokaler Weg, eng und voller Schlaglöcher. Die Kreisverwaltung in Monki beschloss eine grundlegende Modernisierung des Zarenweges. Die Projektierung sah eine Verbreiterung, Begradigung der Kurven und Erhöhung der Tragfähigkeit vor – alles finanziert durch EU-Mittel. Offiziell, um mehr Touristen anzulocken. Die Projektanten verheimlichten jedoch nicht, dass durch die Modernisierung der Straße zur Via Turistica auch der Transitverkehr aus Warschau Richtung Augustow und Litauen über den Zarenweg zunehmen würde. Die Trasse könnte dann sogar von 40-Tonner -LKWs genutzt werden. Ramotowska schlug Alarm: die Modernisierung des Weges ohne Einrichtung von Barrieren zur Geschwindigkeitsbegrenzung und zur Transitbegrenzung zerstört dessen einmaligen Charakter und unterhöhlt die Grundlagen des Tourismus. Unter den Rädern der vorbeirasenden Autos werden die Tiere sterben. Sie wollte mit den örtlichen Politikern sprechen, andere Lösungen suchen, doch keiner wollte sie hören. „Der Mensch, welcher für dieses Projekt verantwortlich war, meinte: Frau Katarzyna, ich kann mit Ihnen höchstens eine Tasse Kaffee trinken, aber nicht über die Trasse diskutieren.“

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als das Projekt zu blockieren. Die Ökologen zwangen die lokalen Verwaltungsbehörden mit Hilfe eines Juristen des WWF zur Vergabe eines Umwelt-Gutachtens (der Weg führt durch Natura 2000-Gebiete). Die Autoren des Gutachtens ließen kein gutes Haar an dem Projekt. Als Resultat kommt es nun nicht zur Modernisierung, nur die Schlaglöcher werden ausgebessert. Die Natur gewann, doch Ramotowska erlitt eine Niederlage.

Sie konnte die Einwohner nicht davon überzeugen, dass sie auch deren Interessen vertritt. Anstatt die Menschen zu vereinen, machte sie sich Feinde. „Ich will sie nicht mehr. Der Zarenweg kostete mich Monate an Arbeit und Nerven. Die Leute verstehen nach wie vor nicht, dass ihr Wohl von der Natur abhängt“.

Küche wie vor 5000 Jahren

Wenn sie von allem genug hat, packt sie ihre Geräte ins Auto und fährt in die Steinbrüche. Das ist ihre neue Passion – die Suche nach Fossilien. Das ist auch Natur, nur existierte sie vor 100 und mehr Millionen Jahren. Seeigel, Ammoniten usw., alles erhalten in der Kreide. „Dieses Gefühl lässt sich nicht beschreiben. Du legst 300 km zurück, räumst Tonnen von Steinen in der Hitze des Tages oder im strömenden Regen herum. Wenn Du etwas gefunden hast, holst Du Hammer und Werkzeug hervor und los geht's“. Das Herausarbeiten eines großen Ammoniten aus dem Gestein kann sogar 8 Stunden dauern. Wenn sie mit ihren Trophäen nach Hause zurückkehrt, setzt das Auto vor lauter Gewicht manchmal auf dem Fahrstreifen auf. Schon ein paar Mal musste sie ihre Stoßdämpfer austauschen lassen. Danach schaut sie sich im Kreis ihre Fossilienausbeute an und versucht sich vorzustellen, wie das Leben vor Millionen von Jahren aussah.

Ihre zweite Passion ist die experimentelle Archäologie. Sie überprüft in der Praxis, wie die prähistorischen Menschen lebten. Wie sie kochten, Geräte herstellten, Kleider fertigten und Behausungen errichteten. Sie kennt auch Kochrezepte, welche tausende Jahre alt sind. „Wie kocht man Suppe ohne einen Topf? Das ist einfach, du gräbst eine kleine Grube, legst diese mit einer frisch abgezogenen Tierhaut aus, z. B. von einem Hirsch, zusammen mit dem Fett und einigen Fleischstücken. Füllst Wasser hinein und wirfst nach und nach am Feuer erhitzte Steine hinein, bis das Wasser kocht. Und schon ist die Suppe fertig.“

Vor einigen Jahren versuchte sie, mit einer Gruppe von Freunden so zu leben, wie die Menschen vor 5000 Jahren. Sie schliefen in Schilfhütten, gebrauchten Steinäxte, aßen Fische, welche sie mit eigenhändig angefertigten Netzen fingen und stellten selbst Mehl her. Nach 6 Tagen mussten sie das Experiment abbrechen, da es in der Umgebung an Brennstoff mangelte. „Die prähistorischen Menschen zogen auf der Suche nach Brennholz weiter oder verbrannten auch den getrockneten Kot der Mammuts. Wir konnten uns nicht fortbewegen und die Mammuts sind bekanntlich ausgestorben.“

Was geben ihr, einer Vertreterin des Informationszeitalters, Ausflüge in die ferne Vergangenheit, in eine Welt ohne Elektrizität, Antibiotika und Computer? Ist das nicht ein Schritt zurück? „Es

geht nicht darum, sich völlig aus der Zivilisation zurückzuziehen, jedoch darum, sie verantwortungsbewusst zu nutzen. Ich muss mein Handy nicht jedes Jahr wechseln, ich muss nicht den neuesten Laptop oder Monitor haben. Viele Sachen können aus Recycling gewonnen werden. Es geht darum, sich Grenzen zu setzen. Sich zu befreien, aufzuhören, durchs Leben zu rennen.“

Quelle: Wysokie Obcasy